

Stükelberger geht nicht den gewohnten Weg einer fortlaufenden Abhandlung, sondern stellt in der Regel auf einer Doppelseite jeweils einen Teilaspekt dar, mit einem einführenden, teilweise nur stichwortartigen Text auf der einen und einer Graphik oder einem erläuternden Beispiel auf der anderen Seite. Das Buch bekommt hierdurch eher den Charakter eines Handbuchs oder Nachschlagewerks, was die Möglichkeit bietet, sehr schnell Informationen zu einem bestimmten Aspekt zu finden.

Die sehr knappe Darstellung führt aber auch nicht selten zu Verkürzungen und einer undifferenzierten Betrachtungsweise. So wird etwa im ersten Kapitel unter „Grundlagen I: Ethik im Handel“ (Abschnitt 1.6) die historische Entwicklung des Handels dargestellt, was sich allerdings nur auf die Phase nach dem Zweiten Weltkrieg beschränkt und damit ein kontinuierliches Wachstum des Welthandels nahelegt. Tatsächlich hat sich der internationale Handel im Lauf der Jahrhunderte aber immer wieder verändert. Seine höchsten Zuwachsraten verzeichnete er zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in der protektionistischen Hochphase in Folge der Weltwirtschaftskrise nach 1930 brach er dann ein, bevor er erst nach dem Zweiten Weltkrieg wieder stetig zunahm.

Darüber hinaus würde man sich eine ausführlichere Analyse der Strukturen des gegenwärtigen Welthandels als Ausgangspunkt für eine entsprechende Ethik wünschen. Hinweise darauf, daß bei vielen Waren und Dienstleistungen eine Konzentration der Handelsbeziehungen auf den Binnenraum der jeweiligen Weltwirtschaftsregion festzustellen ist, fehlen ebenso wie der Verweis auf selektive Marktbeschränkungen in bestimmten Bereichen (vor allem Agrar- und Textilektor) und die Gewährung von Exportsubventionen. Gerade solche Praktiken widersprechen dem Gebot eines gerechten Welthandels fundamental.

*Johannes Wallacher*

*Stammzellforschung und therapeutisches Klonen.* Hg. v. Fuat ODUNCU, Ulrich SCHROTH u. Wilhelm VOSSENKUHL. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002. 311 S. Br. 44,-.

Nach einem Vorwort der Herausgeber gibt Wolf-Michel Catenhusen eine Einführung in die Problematik. Die folgenden 14, nach Inhalt und Niveau sehr unterschiedlichen Beiträge stehen unverbunden hintereinander, mit Ausnahme der ersten beiden: Hans-Werner Denker argumentiert gegen Henning M. Beier und umgekehrt. Denker meldet scharfsinnige Kritik am gebräuchlichen Totipotenzbegriff an, kann aber mit seinen Spekulationen über die mögliche Totipotenz embryonaler Stammzellen (ES) nicht überzeugen.

Eckhard Wolf folgt mit einem sehr technisch gehaltenem Beitrag über „Reprogrammierung durch Kernttransfer“ in der Tierzucht. Da er ethische Fragen für den Fall der Anwendung auf den Menschen nicht diskutiert, dürften Geisteswissenschaftler diesen brillanten Beitrag achtlos überblättern. Otmar D. Wiestler und Oliver Brüstle versprechen sich für die klinischen Neurowissenschaften viel von ES und werben nachdrücklich für deren Import. Gisela Badura-Lotter insinuiert in einem sprachlich wie inhaltlich wenig überzeugenden Aufsatz, daß die Forschung an adulten Stammzellen weiter sei als die an ES. Unterboten wird er nur durch den Beitrag von Christine Hauskeller.

Bert Gordijn skizziert verständlich, welche Beweggründe John Locke zu seinem Personbegriff bewogen haben und welche Verwirrungen er damit ausgelöst hat – deretwegen Gordijn dafür plädiert, in den gegenwärtigen bioethischen Diskussionen auf den Personbegriff zu verzichten. Jean-Pierre Wils stellt überzeugend die Bedeutung des „Leibes“ für eine ganzheitliche Wahrnehmung der Person heraus. Auch wenn Embryonen keine Personen seien, verdienen sie Schutz aufgrund unseres Verständnisses für deren Verletzlichkeit. Christian Kummer arbeitet in seinem lesenswerten, aber nicht immer leicht lesbaren Beitrag zunächst Grenzen des Tutorismus- sowie des Potentialitätsbegriffs in der Diskussion um den Status präimplantierter Embryonen heraus, um dann völlig anders anzusetzen: Das Personsein des Embryos verdanke sich einem transzendental von Gott her ermöglichten Kommunikationsgeschehen von Embryo und Mutter im Einnistungsgeschehen.

Wilhelm Vossenkuhl stellt in seinem ebenso kurzen wie prägnanten Beitrag zunächst klar, was unter einem ethischen Status zu verstehen ist, um dann zu zeigen, daß Embryonen und Föten weder Menschen noch Personen, aber auch nicht „Sachen“ seien, sondern daß diese ab dem Zeitpunkt der Nidation als künftige Menschen vorweggenommenen uneingeschränkten Schutz genießen sollten. Ulrich Eibach dagegen versucht mit zum Teil nicht stimmigen Argumenten zu zeigen, daß schon Zygoten Personen seien. Kernschwäche bei Eibach ist, den Begriff „menschliches Leben“ nicht abzuklären. Seine wirklich interessante These, Menschenwürde nicht von der Autonomie, sondern vom „Sein-in-Beziehungen“, und zwar zu allererst von Gott her, zu begründen, kommt zu kurz.

Günter Virts Darlegungen zu einer systematischen ethischen Reflexion sind um so überzeugender, je weniger er sie auf konkrete bioethische Fragen hin zu konkretisieren versucht. Ingrid Schneiders Darstellung der patentrechtlichen, wirtschaftlichen und forschungspolitischen Verflechtungen lesen sich spannend und informativ, ihre gesellschaftlich-ethischen Überlegungen dagegen sind argumentativ schwach und wirken stellenweise indoktrinativ. Ulrich Schroth analysiert in seinem ausführlichen Beitrag sehr scharfsinnig rechtliche Probleme, die sich in Deutschland im Zusammenhang mit der Präimplantationsdiagnostik und der Forschung an Embryonen und an ES stellen. Zudem legt er in einer rechtsethischen Stellungnahme zur Statusfrage von Embryonen dar, wieso ihm die gängigen Argumente dafür, daß die Person mit der Kernverschmelzung beginnt, nicht stichhaltig erscheinen. Nachgestellt hat Schroth einige kritische Anmerkungen zum Stammzellgesetz.

Laut Herausgebern ist der Band der erste einer Reihe „Medizin – Ethik – Recht“. Daß ein solches Unterfangen „in Deutschland als einzigartig“ gelten könne, wäre erklärungsbedürftig angesichts der Tatsache, daß zum Beispiel die bei Alber erscheinende Reihe „Grenzfragen“ seit Jahrzehnten ein ähnliches interdisziplinäres Anliegen verfolgt. Für den vorliegenden Band hätte man sich mehr Verständnishilfen von den Herausgebern gewünscht.

Wenn Catenhusen in der Einführung anfragt, wie „wir mit dem in diesem Buch dokumentiertem Pluralismus ... umgehen (sollen)“ (14), ist damit die Frage nach dem Konzept des Bandes gestellt. Sollten die verschiedenen Positionen zur Problematik repräsentativ zur Darstellung kommen? Wieso fehlt dann das gesellschaftlich wichtige Meinungssegment von Singer bis Merkel? Ist es dem unbefangenen Leser gegenüber fair, den sicher interessanten, aber totalen Außenseiter Denker als ersten zu Wort kommen zu lassen? Oder sollten nur herausragende Beiträge abgedruckt werden? Wenn Catenhusen in seiner Einführung gerade einmal sechs der 14 Beiträge für erwähnenswert hält, ist damit eine Bewertung vorgezeichnet.

Von dem im Vorwort behaupteten „intensiven interdisziplinären Dialog“ ist – von den ersten beiden Beiträgen abgesehen – wenig zu spüren. Hätte er stattgefunden, so hätten sich viele Ungereimtheiten der Beiträge untereinander ausräumen, mindestens aber benennen lassen. Ermüdende Redundanzen zur „gegenwärtigen Debatte“, zum „Stand der Forschung“ ließen sich vermeiden. Wie bei Sammelbänden häufig zu beobachten, erscheint auch dieser als eine bloße Sammlung unabgestimmter Monologe. Formal ist der Band solid ediert. Kleinigkeiten: S. 212 beginnt fehlerhaft, S. 214f. Fußnote 7 wiederholt sich zum Teil, und Fußnote 9 ist unvollständig. Ausgerechnet eine Schrift des Hauptherausgebers wird mit falschem Jahr angegeben (171). *Johannes Seidel SJ*

MIETH, Dietmar: *Die Diktatur der Gene*. Biotechnik zwischen Machbarkeit und Menschenwürde. Freiburg: Herder 2001. 155 S. (Herderspektrum. 5204) Br. 8,90.

Man könnte meinen, zwei Autoren hätten das Buch geschrieben: einer die Kapitel 1, 2, 6, 7, ein anderer die Kapitel 3, 4, 5, 8, 9. Letztere wirken nüchtern, sachlich, wenn auch nicht immer überzeugend. Erstere leben von Zerrbildern und Unterstellungen, sind polemisch und schlechterdings nicht ernst zu nehmen.

Die Kapitel 3 und 9 sind grundsätzlicher Art und lesenswert: Im 3. Kapitel zeigt Mieth, daß Ethik immer zugleich Folgen- und Pflicht-